

Die Autonomie-Maschine

Als SVP-Abgeordneter arbeitet Christian Tschurtschenthaler im Maschinenraum der Landespolitik. Als Vorsitzender des Autonomiekonvents versucht er, der Südtiroler Autonomie einen neuen Geist einzuhauchen. Warum das nicht immer einfach ist.

Der erste Blick des Abgeordneten geht zum Bildschirm, der sein tagespolitisches Leben in diesen Minuten im Zaum hält. Übertragen wird die Debatte im Plenum des Landtages, gerade spricht Landeshauptmann Arno Kompatscher. Plötzlich springt der große, hagere Politiker auf, ruft noch schnell: „Ich komme gleich zurück. Entschuldigung!“

In einer Art vorausweisendem Gehorsam steuert er in langen Schritten die Aula an, er darf die Abstimmung nicht versäumen. Während er schon minutenlang im Saal verschwunden ist, telefonieren etliche Parteikollegen noch in aller Ruhe im Foyer.

Christian Tschurtschenthaler ist ein grundsolider, loyaler Politiker – ein Kompatscher-Mann. Er ist es gewohnt, sich ohne größeres Murren in Aufgaben zu stürzen, die man ihm überträgt. Ob in Sachen Flughafen oder Autonomie.

Später, nach der Abstimmung, sitzt er dann ganz ruhig da, im Foyer des Landtages, und erzählt die Geschichte seiner ersten Zeit als Vorsitzender des Autonomiekonvents. Von den mühsamen und zähen Verhandlungen zu Beginn. Davon, dass er sich nie hatte vorstellen können, einmal eine solche Position innezuhaben. „Dieser Vorsitz war für mich nicht etwas, das ich mir immer erträumt habe“, sagt Tschurtschenthaler. „Aber es hat sich so ergeben, und heute bin ich froh darüber. Ich habe mich in eine Materie eingearbeitet, die Neuland für mich war.“

Als der 58-Jährige vor zweieinhalb Jahren in den Südtiroler Landtag gewählt wurde, war er bis dahin als Brunecker SVP-Bürgermeister bekannt. Als einfacher SVP-Landtagsabgeordneter ist er nun meist im Maschinenraum der Landespolitik unterwegs, weniger auf dem Sonnendeck. Die Umstellung von Stadtgemeinden- auf Landespolitik sei „nicht ganz ohne“ gewesen, sagt er und lächelt etwas wehmütig. Er gibt unumwunden zu, dass er sich nur schwer daran gewöhnte, als Abgeordneter „weniger Gestaltungsmöglichkeit“ zu haben. In den vergangenen Monaten nun ist er Gesicht und Stimme des Autonomiekonvents geworden. Er selbst sieht sich als „Schiedsrichter“. Er sagt, dass ihm seine knapp 20-jährige Erfahrung als Bürgermeister und Vizebürgermeister dabei sehr helfe.

Eigentlich ist der Job des Präsidenten keiner, um den sich Politiker reißen. Die Arbeit ist wichtig, aber wenig aufsehenerregend. Ziel ist die Reform des Autonomiestatuts von 1972, an vielen Samstagen im Laufe des nächsten Jahres wird der Konvent der 33 zusammenkommen, um konkrete Vorschläge zu erarbeiten. Wie sieht die Autonomie von morgen aus?

Um diese Fragen ringen nicht nur die Mitglieder des Konvents, sondern tagtäglich auch die Politiker, allen voran die Parlamentarier des Landes. Manchmal kollidieren die Arbeiten und Überlegungen der beiden grundlegend.

Und hier beginnt das Problem.

Die Wortprotokolle und Videomitschnitte der Sitzungen des Konvents der 33 sind für jeden einsehbar. Man setzt auf völlige Transparenz. Hunderte von Seiten sind mittlerweile in zig Sitzungsstunden zusammengekommen.

„Poveretto“, sagt der Abgeordnete Riccardo Dello Sbarba, „wer das ganze Zeug verschriftlichen muss.“ Der Haken sei, dass der O-Ton der bisherigen Debatten völlig zerfahren ist. Entsprechend schwierig sei es, die Mehrheitsicht beziehungsweise die Kernaussagen aus dem vielen Gerede herauszufiltern.

Viel Gerede, kaum Ergebnisse. Unter diesem Motto standen zumindest die ersten Sitzungen des Konvents. Bevor es noch richtig losgegangen war, wirkte der Konvent für gar einige Teilnehmer bereits wie ein sinkendes Schiff. „Es war sehr mühevoll, bis wir uns auf eine gemeinsame Arbeitsweise geeinigt haben“, sagt Christian Tschurtschenthaler.

„Es wird viel hin und her diskutiert, es gibt viele sich wiederholende Stellungnahmen“, sagt ASGB-Gewerkschaftschef Tony Tscheneit. „Es wird schwierig werden, einen gemeinsamen Nenner zu finden.“ –

„Das Niveau der Diskussion“, sagt der parteiunabhängige Senator Francesco Palermo, „ist bislang wenig begeisternd. Seit zwei Sitzungen aber wird es besser, sachlicher.“

Da gingen die Teilnehmer dann endlich zur Sache. Sie diskutierten über Minderheitenschutz, Proporz, Recht auf muttersprachlichen Unterricht, Mehrsprachigkeit, kontrovers, intensiv. – „Damit eine Minderheit geschützt werden kann und damit wir zu dem gekommen sind, was wir heute haben, gibt es die Grundvoraussetzungen. Diese können nicht geändert werden“, sagte zum Beispiel

Altlandeshauptmann Luis Durnwalder. –

„Was mich stört, ist dieses Mantra der Mehrsprachigkeit“, sagt Patrick Dejaco. „Nach 1.800 Stunden Unterricht beherrschen viele Kinder noch nicht die italienische Sprache, wenn sie eine Oberschule machen. Irgendetwas ist da faul.“ – Hier hakt auch Joachim Reinalter nach. „Ein einziges Schulassessorat“, sagt er, „wäre für mich persönlich schon ein positiver Weg, eine gemeinsame Schulausbildung zielgerichteter zu etablieren.“ –

Der Bürgermeister von Percha gibt sich begeistert vom bisherigen Konvent. Er sagt, er sei beeindruckt vom Willen der Beteiligten, „etwas Gutes für die Zukunft Südtirols“ zu machen. Negativ überrascht war er anfangs von der Auslegung des „Konsensprinzips“, nach dem der Konvent arbeitet.

Das heißt, dass es keine parlamentarischen Abstimmungen gibt, sondern Einigkeit vorausgesetzt wird. „Es ist unmöglich, bei so vielen unterschiedlichen Köpfen Vorschläge zu erarbeiten, die von allen gleichermaßen mitgetragen werden“, sagt Reinalter. Am Ende habe man sich darauf geeinigt, dass auch mehrere Vorschläge zu einem Thema dem Landtag unterbreitet werden können – etwa in Form eines Minderheitenberichtes.

Viele im Land und auch in der SVP hatten nicht mit Christian Tschurtschenthaler als Konventspräsident gerechnet. Beobachter sagen, es wäre klüger gewesen, Durnwalder damit zu betrauen. Der Altlandeshauptmann hat mittlerweile aber eine ganz eigene Rolle eingenommen. Er fordert die Abschaffung der Region samt Übertragung der Kompetenzen an die Region „Trentino“ und die Region „Südtirol“. Er pocht auf die Regelung des Selbstbestimmungsrechts sowie auf das Recht der Ladinier, alle Ämter bekleiden zu können.

Durnwalder sagt Sätze wie: „Artikel 19 muss nicht geändert werden. Wir sind zu scheinheilig und trauen uns nicht, die Wahrheit zu sagen.“ –

„Wir sollten ehrlich miteinander umgehen und nicht immer irgendetwas finden, damit wir die zweite Sprache nicht lernen müssen.“ Oder zur Abschaffung der Region: „Wir müssen den Mut haben, diesen Weg zu gehen.“ – „Wir wollen mit den Trentinern zusammenarbeiten. Aber nicht über eine leere Schachtel, sondern indem wir uns in die Augen schauen.“ –

All das lässt aufhorchen. Mehrere Teilnehmer sagen ff gegenüber, der Altlandeshauptmann würde dem Konvent erst den richtigen Schwung verleihen. „Seine Aussagen sitzen. Jeder hat Respekt“, sagt Tscheneit. „Sein gewaltiges Wissen tut dem Konvent gut“, meint Reinalter. Und Tschurtschenthaler sagt: „Er hat die Autorität eines Autonomie-Fachmannes und legt klare Positionen vor. Für den Konvent absolut positiv.“

Er persönlich, erzählt Tschurtschenthaler, habe sich bislang nie sonderlich mit der Geschichte der Südtiroler Autonomie beschäftigt. In den vergangenen Jahren habe sein Fokus mehr auf der Bunecker Stadtgeschichte gelegen. Mit dem Einzug in den Landtag und der neuen Rolle beim Konvent habe sich das Spektrum erweitert. Und man erfährt ganz nebenbei, dass der SVP-Politiker das Buch „Die Schlafwandler“ des britischen Historikers Christopher Clark über den Ersten Weltkrieg gelesen hat, sowie zum dritten Mal „Die Welt von gestern“ von Stefan Zweig.

„Um noch einmal in die Stimmung von damals zu kommen“, sagt Tschurtschenthaler. „Die Vergangenheit verstehen hilft die Zukunft zu gestalten.“ Was die Zukunft der Autonomie betrifft, werde man als Konvent analysieren, wo es Anpassungen braucht. „Wir werden sicher kein drittes Autonomiestatut schreiben“, sagt Tschurtschenthaler. „Wir schreiben keine Gesetzesartikel, sondern formulieren grundsätzliche Aussagen.“

Die Autonomie-Maschine arbeitet rund um die Uhr, nicht immer läuft alles rund. Man braucht nur bei der Opposition nachzufragen. Als sich der Sonderausschuss für Autonomiefragen des Landtages vergangene Woche mit dem Verfassungsgesetzentwurf Nr. 2220 beschäftigte, stimmte lediglich die SVP diesem Entwurf zu. Regierungspartner Roberto Bizzo vom PD stimmte nicht mit. Dieser Entwurf, so schimpfen die Oppositionspolitiker im Nachhinein, mache den Autonomiekonvent überflüssig, auch sei die Vorgangsweise „äußerst fragwürdig“.

Die Senatoren Karl Zeller, Francesco Palermo und Hans Berger schlagen in diesem Entwurf einige Änderungen am Autonomiestatut vor. In erster Linie sollen dadurch weitere Zuständigkeiten vom Staat an das Land übergehen, etwa die Umwelt. Oder jene zur Ordnung der Lokalkörperschaften, die derzeit noch von der Region wahrgenommen wird. Im Gegenzug würde die Region ihrerseits weitere Zuständigkeiten erhalten wie etwa die Ordnung der lokalen Kreditanstalten.

Der Freiheitlichen-Abgeordnete Pius Leitner fragt sich: „Wie kommt die SVP dazu, neue Zuständigkeiten für die Region herauszuschlagen, wenn sie zugleich die Abschaffung der Region fordert?“ Dem positiven Gutachten hat der Sonderausschuss deshalb unter anderem eine Bemerkung hinzugefügt: Dass man Zweifel habe an dieser Aufwertung der Region mittels neuer Zuständigkeiten.

Fragt man bei Südtirols Senatoren nach, antworten diese, dass die autonomiepolitische Maschinerie nur so schnell arbeite, wie es ihr die Bedingungen erlauben. „Es ist nicht meine Schuld“, sagt Karl Zeller, „wenn die Operation für diesen Gesetzentwurf insgesamt eineinhalb Jahre gedauert hat. Die Konsensfindung vor Ort dauert nun einmal seine Zeit.“

Dass das alles nicht nur ein böser Zufall ist, zeigt ein Blick auf die Chronik. Bereits Anfang des Jahres 2015 beauftragten die Landesregierungen von Südtirol und Trentino eine „Expertengruppe“ aus Südtirolern und Trentinern damit, einen Vorschlag auszuarbeiten hinsichtlich der Kompetenzen sowie der Umwandlung von sekundären Zuständigkeiten in primäre – vor allem für die Provinzen, weniger für die Region. Automatisch damit verbunden waren auch Überlegungen zur künftigen Rolle der Region.

Ein Text wurde produziert, der dann in einer Schublade landete. Bis Anfang des Jahres alle Parlamentarier der Region von den Hauptleuten Rossi und Kompatscher zum Mittagessen bei „Fortunato al Pantheon“ in Rom geladen wurden. Es gab verkochte Spaghetti alle Vongole und die Bitte der Hauptleute, die von ihnen überarbeitete Version auf römischer Ebene weiterzubringen. Senator Palermo war es, der damals anmerkte, dass sich angesichts dieses Papiers auch die Frage des Konvents stellen würde.

Heute sagt Palermo, dass es diese „regionale Schachtel“ auch künftig brauche, damit man bestimmte Themen besser in Rom vorbringen könne. Die Region als Koordinierungsorgan, weniger als politische Institution. Karl Zeller sieht es ähnlich, der SVP-Senator sagt: „Es bringt uns mehr, wenn wir mit den Trentinern zusammen bleiben. Die Auflösung der Region bekommen wir sowieso nicht

dafür aber eine politische Klimaverschlechterung.“ Er weiß, dass er mit dieser Meinung in seiner Partei in der Minderheit ist. Auf die klaren Durmwalderschen Aussagen zur Region angesprochen, antwortet er: „Es ist immer leichter, solche Theorien zu vertreten, wenn man keine politische Verantwortung mehr hat und nichts weiterbringen will.“

Beim Thema Region hat Christian Tschurtschenthaler während der Konventssitzung seine Schiedsrichter-Rolle kurz abgelegt. Er hat sich klar für die Auflösung der Region ausgesprochen: „Unser Auftrag als Konvent ist es, Bestehendes infrage zu stellen und Neues zu fordern.“

Pius Leitner findet, Tschurtschenthaler sei zwar ein pragmatischer Politiker. „Am Ende dieses Konvents aber“, sagt er, „wird es dennoch viele lange Gesichter geben.“

Vorerst macht der Konvent aber Pause. Anfang September geht es weiter mit dem Ausbau der Kompetenzen, der Selbstbestimmung und Beziehung Südtirols zur Europäischen Union. Eingeladen werden dann auch Experten, etwa die Südtiroler Parlamentarier. Wohl auch um Turbulenzen im autonomiepolitischen Maschinenraum zu vermeiden.

Alexandra Aschbacher